



In der „Schatzkammer“ der Werkstätten: Für den Rock des Königs Oebalus werden alte Spitzen, Silberbänder und Metallfäden gelegt, gebogen, geklebt und händisch aufgenäht. Für jeden der je zwei Rock- und Jackenteile sind 120 bis 150 Arbeitsstunden nötig.



Zephyrus, Vertrauter Hyacinthus', wird diesen grünen Blätterrock tragen. Links hinten blitzt der blaue Rock für König Oebalus hervor. Die Männer in „Apollo et Hyacinthus“ tragen solche Reifröcke, wie sie in der Barockzeit auf der Bühne üblich waren.



Eine Teufelszunge wird in Form gebracht.



Skizze, Kopfmodell und Utensilien für ein Teufelskostüm. Bilder: SN/WOLFGANG LIENBACHER (4)

Im Endspurt zurück zu Jugendwerken

Für zwei Frühwerke Mozarts – „Schuldigkeit des ersten Gebots“ und „Apollo et Hyacinthus“ – ziehen die Werkstätten der Salzburger Festspiele alle Register.

HEDWIG KAINBERGER

SALZBURG (SN). Der 13- oder 14-jährige Mozart hätte sich gewundert, wenn er gesehen hätte, welch ein Aufwand im Jubeljahr 2006 für seine ersten zwei szenischen Werke betrieben wird. Die Aufführung von „Apollo et Hyacinthus“, KV 38, und „Schuldigkeit des ersten Gebots“, KV 35, – Premiere ist morgen, Freitag, – ist die letzte Neuinszenierung dieses Festspielsommers. Die Zahl 22 wird mit der Wiederaufnahme von „La finta giardiniera“ (bereits bei der Mozartwoche und im Spielplan des Landestheaters) am Samstag erreicht.

Auch wenn für die zwei Stücke nur drei Aufführungen in der Universitätsaula vorgesehen sind, zieht die Kostümabteilung für diese letzte heurige Eigenproduktion der Salzburger Festspiele alle Register.

Allein die Spuren der sieben Teufelchen, die in „Schuldigkeit des ersten Gebots“ auftreten, sind in allen Räumen von Maske, Schusterei und Damen- und Herrenschneiderei zu entdecken. Hier liegt ein

Häuflein Flieskügelchen, die den Bäuchen und Feuerhaaren Form geben. Da werkt eine Flügelmacherin, dort werden Zungen geformt. Auf Haken hängen Schwänze mit Dreispitz und ein hautfarbenes Trikot mit Flügelhalterung am Rücken.

Die opulenten Kostüme für „Apollo et Hyacinthus“ machen aus diesem Jugendwerk ein barockes Finale in diesem Sommer der Superlative, in dem Dorothea Nicolai, Leiterin der Abteilung Kostüm und Maske, und ihre Mitarbeiter rund 2250 Kostüme zu nähen, ändern, reparieren und pflegen hatten. Die meisten waren für Wiederaufnahmen und Gastspiele. Immerhin wurden 630 Kostüme für Neuinszenierungen heuer extra angefertigt.

Der Schein des Lebendigen gibt Eleganz

In „Apollo et Hyacinthus“ tragen die Männer Röcke, wie dies in der Barockzeit auf Bühnen üblich war – ein goldener für Apollo, ein grüner für Zephyrus (siehe Bild links), ein blitzblauer für König Oebalus. In der Schusterei werden passend gefärbte Stiefel – insgesamt sieben Paar – maßgefertigt. „Das ist superaufwändig“, erläutert Dorothea Nicolai. Die Pracht des Schuhwerks ist harmlos im Vergleich zu dem Rock, der in der so genannten „Schatzkammer“ für König Oebalus dekoriert wird (siehe Bild oben links).

Dort wird altes Kunsthandwerk –

etwa Bouillonstickerei wie für Militäruniformen – gepflegt oder nachgeahmt. Die feinen Silberspiralen, die auf den Stoff genäht werden, sind eigens überfärbt, dass sie alt, matt und weich wirken. Denn: „Der Schein des Lebendigen gibt Eleganz“, sagt Dorothea Nicolai. Dazwischen werden kleine Teile eines metallisch glänzenden Stoffes gelegt, ein kostbarer Rest aus dem Stofflager. Oder eine uralte metallige Spitze wird zerschnitten, um sie auf einen etwa zehn Quadratzentimeter großen Fleck als leicht unregelmäßiges Netz zu legen. „Das Material ist nicht teuer, kostbar sind Wissen und Arbeit“, sagt Nicolai.

Zudem wird in der „Schatzkammer“ an Kronen und Heiligenscheinen gearbeitet. Eine Krone, die aussieht, als wäre sie schwer und metall, ist aus jenem Material, mit dem die Schuhmacher die Ferse innen verstärken. Dieses lässt sich bei Hitze biegen, ist leichter als Metall und doch fest. Der schwierigste Kopfschmuck sei ein Heiligenschein oder ein Strahlenkranz, sagt Dorothea Nicolai. Denn Strahlen seien „so zu befestigen, dass sie fliegend wirken“ und trotzdem gut halten.

Einen raffinierten Kopfschmuck trägt ein Jäger in „Schuldigkeit des ersten Gebots“. Es sollte ein Gamsbart sein, doch ein natürlicher ist für die Bühne nicht groß und färbig genug. Das nötige Zeug wurde bei einem Wiener Bürstenmacher gefunden. Dieser synthetische Gamsbart ist prächtig hoch, gelb, borstig. „So etwas Gelbes wächst auf einer Gämse nicht“, versichert Nicolai.

Brot und Spiele, einst und jetzt

Festspielsdialoge: Ein Vortrag von Thomas Macho zur „Gründungsgeschichte moderner Feste“

NIKO WAHL

SALZBURG (SN). „Das staatliche Budget für die Festspiele reichte nie aus, sie waren immer eine ruiniöse Veranstaltung“, sagt Thomas Macho, Professor für Kulturgeschichte an der Berliner Humboldt Universität.

Bei den von Michael Fischer geleiteten Salzburger Festspielsdialogen sprach Macho am Mittwoch unter dem Titel „Fest, Spiel und Erinnerung“ über die „Gründungsgeschichte moderner Feste, am Beispiel der Salzburger Festspiele.“

Mit „ruiniös“ bezeichnete er allerdings nicht die hiesigen Festspiele, sondern jene in der antiken römischen Republik. Diese Feste wurden immer größer und ausgedehnter und dauerten in der Kaiserzeit

einige Monate. Geboten wurden Wagenrennen, Theater, Würfelspiele und natürlich auch Speisen und Getränke. Die Veranstalter und Sponsoren, die für all dies aufkommen mussten, wurden gelegentlich an den Rand des Ruins getrieben, konnten sich den Spielen aus Prestigegegründen aber nicht entziehen.

Auch im Mittelalter wurden Spiele in großem Ausmaß inszeniert. Dabei habe es sich nicht nur um die bekannten Weihnachts- und Passionsspiele gehandelt, es seien Feste arrangiert worden, die „alle Sinne ansprachen“, berichtete Macho. Um Christi Himmelfahrt nachzustellen, wurden in italienischen Kathedralen Erdhügel aufgeschüttet (als Verbildlichungen des Ölbergs und von Golgatha) und mehrere bewegliche Bühnen in den Ge-

wölben installiert. Für ein Pfingstspiel, das 1374 in Vincenza geboten wurde, verdeutlichte man das Pfingstwunder durch eine über den Zuschauern fliegende Taube, die mittels Sprengstoff explodierte. Der Erfolg sei durchschlagend gewesen, sagte Macho: „Die Gemeinde begann sofort in Zungen zu sprechen.“

Neuzeitliche Spiele konnten nur schwer an diese Erfolge angeschlossen. Die Nation ersetzte als neuer gemeinsamer Wert die religiösen Inhalte der Spiele, Ausdrucksform und Symbole mussten allerdings erst erfunden werden. Napoleonische Feiern sowie jene des revolutionären deutschsprachigen Bürgertums hatten selten solche Kontinuität, wie sie für die Etablierung solcher Spieltraditionen notwendig wäre. Die Versuche, den christlich

strukturierten Jahresablauf durch einen „Prominentenkalender“ republikanischer Helden zu ersetzen, waren nur bedingt erfolgreich.

Hugo von Hofmannsthal, „Jedermann“ war für die Gründung der Salzburger Festspiele ideal. Der Bezug auf die lange vorhandene Tradition des Totentanzes sowie der Aufführungsort mitten in der Stadt schafften ein Gemeinschaftserlebnis, das eine Festspieltradition begründen konnte.

In Machos Ausführungen drängte sich immer wieder der Vergleich mit den gegenwärtigen Festspielen auf, auch wenn diese Saison ein finanzieller Erfolg und keine „ruiniöse Veranstaltung“ gewesen ist.

Heute, Donnerstag, spricht Peter Ruzicka über „Fünf Jahre Salzburg! Ein Rückblick ohne Zorn?“ (11.30 Uhr, Schüttkasten, Herbert-v.-Karajan-Platz 1)

Burgtheater verschiebt Schillers „Wallenstein“

WIEN, SALZBURG (SN, APA). Das Burgtheater muss Andrea Breths Inszenierung von Schillers „Wallenstein“ auf unbestimmte Zeit verschieben. In einem Bericht des „Standard“ vom Donnerstag heißt es, die Regisseurin sei auf Grund psychischer Probleme nicht in der Lage, die Probenarbeiten fortzusetzen. Die ursprünglich für Ende Oktober angekündigte Premiere der Trilogie war zunächst wegen „länger als geplant dauernder Proben“ auf Jänner 2007 verschoben worden. Jürgen Flimm, der designierte Intendant der Salzburger Festspiele, wo 2007 Tschaiakowskij's „Eugen Onegin“ in der Regie von Breth herauskommen soll, bestätigte den SN, dass es der Regisseurin zuletzt nicht gut gegangen sei. Er habe aber bis letzte Woche den Eindruck gehabt, Breth befände sich auf dem Weg der Besserung. Für Salzburg befürchtet Flimm vorerst keine Auswirkungen.